

7. Raum- und Zeitkonzepte: Indien als kosmographische Region

Die Tempel und Pilgerorte sind nicht allein Orte auf der indischen Landkarte, sondern auch durch eine Sakralgeographie miteinander verbunden, die auf der traditionellen Deutung des Subkontinents als einer kosmographischen Region basiert. Die Sakralgeographie hat auch eine Relevanz für die Frage nach der Einheit des Hinduismus: Sehen sich Hindus – über ihren lokalen Horizont und über den Kontext ihrer eigenen religiösen Orientierung hinaus – als Teil eines größeren geographischen und historischen Zusammenhangs? Die Frage ist berechtigt, da sich viele Hindus zunächst durch ihre Zugehörigkeit zu einer Region oder Lokalität bzw. zu einer einzelnen religiösen Tradition identifizieren. Dennoch ist die Frage nach dem Zusammengehörigkeitsgefühl in der Gegenwart sicherlich eindeutig zu bejahen. Das ist nicht allein auf die modernen Transportmittel und Massenmedien zurückzuführen, sondern beruht auch auf dem Netz der Pilgerorte und der damit verbundenen Kosmologie, die vor allem in den Purāṇas überliefert und durch wandernde Rezitatoren und Asketen über den Subkontinent verbreitet wurden. Hier wird Indien als eine kosmische Region entworfen, deren spezifische Merkmale sich im Verhältnis zu den anderen Regionen des Kosmos bestimmen lassen.

Im Rahmen der purāṇischen Kosmographie werden verschiedene Kontinente und Weltmeere unterschieden, wobei man sich vor allem mit dem Kontinent beschäftigt, auf dem sich Indien befindet (Kirkfeld 1920). Es handelt sich dabei um einen Inselkontinent namens Jambudvīpa, der ‚Kontinent des Rosenapfel-Baums‘. Dieser Kontinent ist von Norden nach Süden in sieben bzw. neun Regionen unterteilt, die sog. *varṣa*, die von verschiedenen Gruppen von Lebewesen bewohnt werden. Die Grenzen zwischen den Regionen bilden Berge und Flüsse. Der zentrale Berg von Jambudvīpa ist der Berg Meru (auch Sumeru), aus dem die vier wichtigsten Flüsse des Kontinents entspringen. Die Kosmographie beinhaltet eine Taxonomie, eine Werteskala ‚höherer‘ und ‚niederer‘ Regionen. So ist bereits die Nord-Süd-Anordnung der Regionen nicht neutral, sondern entspricht einem Höher und Niedriger auf der Werteskala. Die Bewegung von Süden nach Norden bedeutet ‚Aufstieg‘ in immer himmlischere Regionen. Umgekehrt beinhaltet

die Bewegung nach Süden einen Abstieg, in letzter Konsequenz in eine der Höllen, die noch unterhalb der südlichsten Region des Kontinents liegt. Die Region ganz im Süden des Kontinents heißt Bhāratavarṣa (Indien) und gilt als die Menschenwelt schlechthin. Sie wird an drei Seiten vom Meer und an der vierten, nördlichen Seite vom Himalaya begrenzt. Mit dem Himalaya beginnen die verschiedenen Regionen mit halb-göttlichen und göttlichen Wesen, die für die Menschen paradisiische Himmelswelten darstellen, in die sie als Lohn für ihre guten Werke gelangen können (s.u. VI.2). Die Südgrenze Indiens markiert die Unterwelt mit ihren verschiedenen Höllenwelten, in die man zur Strafe für sein Fehlverhalten gelangt. In der Regel werden sieben Himmels- und sieben Höllenwelten unterschieden, in die man je nach Qualität seiner Taten (*karman*) auf- oder absteigt und so den ‚Kreislauf von Geburt und Tod‘ (*saṃsāra*) durchlebt. Diese Vorstellung basiert auf der älteren, kosmologischen Idee der ‚Drei-Welt‘ (*triloka*), wonach der Kosmos durch die Unterscheidung und Zusammenfügung von Himmel, Erde und dem Zwischenraum zwischen beiden entsteht.

Die Eröffnung und Stabilisierung des Zwischenraums (*antarikṣa*) ist in vielen älteren Quellen der zentrale kosmogonische Akt, der in unterschiedlichen Mythen beschrieben und erklärt wird. So etwa im Mythos von den drei Schritten des Gottes Viṣṇu oder in dem vom kosmischen Ei, dessen Hälften als Himmel und Erde auseinander treten, um den im Ei verborgenen ‚goldenen Embryo‘, den Keim allen Lebens zur Erscheinung zu bringen (s. reader, 31 f). Andere Mythen und Symbole verweisen auf die Notwendigkeit, den Zwischenraum zu erhalten, wie etwa im Falle des ‚kosmischen Baums‘, der Himmel und Erde miteinander verbindet aber auch auseinanderstammt. Der Zwischenraum ist die Lebenssphäre des Menschen. Er steht zwar zwischen Himmel und Erde, ist aber deshalb nicht der Mittelpunkt der Welt. Vielmehr hat der Mensch die Aufgabe, durch seine Opfertätigkeit und die Sorge um den Erhalt der gesetzmäßigen Ordnung die Beziehungen zwischen den einzelnen Welt-Sphären immer wieder zu erneuern und so das Gedeihen aller zu sichern. Die Menschen tragen durch die Erfüllung ihrer sozialen und rituellen Pflichten dazu bei, dass die Drei-Welt erhalten wird und der Zwischenraum offen bleibt. Umgekehrt bedeutet das ‚Ende des Welt‘ das Verschwinden des Zwischenraums etwa durch Überflutung. In der Kosmographie der Purāṇas bleiben diese Konzepte erhalten, auch

wenn die Zahl der Regionen erweitert wird. Wichtig für das Verständnis des Verhältnisses zwischen Kosmos und kosmischer Ordnung einerseits und Konzepten von Erlösung von der Welt und der Transzendenz eines ‚Höchsten‘ andererseits ist, dass alle Regionen des Kosmos endlich sind. Die Welt wird periodisch zerstört und wieder neu geschaffen. Deshalb werden die Regionen der Erlösung generell jenseits von Raum und Zeit angesiedelt. Die Idee eines absoluten Endes der Welt, wie etwa in christlichen Vorstellungen von einer Apokalypse, hat sich im Hinduismus nicht verbreitet. Vielmehr beinhaltet hier das Ende der Welt die Vorstellung, dass alle Lebewesen die Erlösung erlangt haben – ein Zustand, dessen Eintreten angesichts des anhaltenden Strebens der Menschen nach Macht und Genuss in den religiösen Texten als relativ unrealistisch und unwahrscheinlich angesehen wird.

Die in den religiösen Texten beschriebene Menschenwelt ist in Bhāratavarṣa (Indien) lokalisiert. Dieses Land ist durch besondere Merkmale ausgezeichnet, die eine Geburt dort besonders erstrebenswert machen. Für seine Bewohner ist ‚Indien‘ das Zentrum der Welt, denn es ist die einzige Region des Kosmos, in der das Gesetz vom *karman* gilt (s. u. VI.1). Indien ist *karmabhūmī*, der ‚Nährboden‘ bzw. ‚Land des Handelns‘, d. h. der Ort für das Ansammeln von Verdiensten (aber auch des Verspielens von Möglichkeiten) und damit letztlich für den Erwerb der Erlösung. Nur in Bhāratavarṣa hat ein Lebewesen die Möglichkeit, die Verwandlung des Körpers zu beeinflussen, d. h. in einen besseren Körper und damit auch in eine der höheren und schöneren Himmelswelten zu gelangen. Nur wo das Gesetz des *karman* gilt und es eine sozio-kosmische Ordnung (*dharma*) gibt, kann ein Mensch vorankommen. Alle anderen Regionen sind Sphären des Genusses (*bhoga-bhūmī*), d. h. Sphären, in denen man die positiven und negativen Folgen seines Handelns erfährt. Bhāratavarṣa ist der Sammelpunkt aller Wünsche und Leidenschaften, aller Abneigung und Entsagung. Hierher steigen Götter herab, von hier aus steigen Menschen hinauf oder sie fallen in Höllenwelten hinab. Weiterhin ist Indien die Region des *dharma*, d. h. der Regeln der Kastengesellschaft und der rituellen Reinheit, die von den ‚Edlen‘, den *ārya* befolgt werden und Signum dessen sind, was heute als ‚Kultur‘ bezeichnet würde.¹⁵ An den Grenzen der

15 Die Vorstellung von einer ‚Region der Āryas‘ (*āryāvarta*) geht auf ältere vedische

Ritualgesellschaft leben verschiedene Gruppen von ‚Unkultivierten‘, wie etwa im Westen die ‚Barbaren‘ (*mleccha, yavana*), die zwar bereits Ansätze zur Kultur haben, aber keine Opfer durchführen und deshalb rituelle Reinheit nicht kennen. Demgegenüber leben im Osten ‚Wilde‘ bzw. ‚Stämme‘ als Sammler und Jäger auf der Vorstufe der Kultur. Die Geburt in der Kastengesellschaft ist deshalb ein viel gepriesenes Glück, weil man nur dadurch die Chance erhält, all die rituellen Weihen zu erhalten, die einen im Leben weiterbringen können und das spirituelle Heil befördern (s. u. IV.5).

Weiterhin charakteristisch für die kosmische Region ‚Indien‘ ist, dass ihre Geschichte und die jeweiligen sozialen Verhältnisse von der Abfolge von vier Weltaltern (*yuga*) bzw. sieben Weltperioden (*manvantara*) geprägt sind. Diese Zeiteinheiten konstituieren, was als ‚kosmische Zeit‘ bezeichnet werden kann und worin alle irdischen Ereignisse – ob mythisch oder historisch – eingeordnet werden können.¹⁶ Auch andere Kulturen, wie etwa die altgriechische, kennen eine Lehre von vier Weltaltern, die zumeist die Geschichte eines zunehmenden Verfalls beschreibt, der mit einer ‚goldenen‘ Zeit beginnt und mit der ‚eisernen‘ endet. Das trifft auch für die indische *yuga*-Lehre zu, wobei sich aber die Bezeichnung der einzelnen Perioden nicht an Metallen, sondern an den verschiedenen Würfeln des Würfelspiels orientiert. Demnach ist das erste Weltalter das mit dem ‚höchsten‘ bzw. ‚perfekten‘ Wurf (*ṛtayuga*), während das letzte Zeitalter den ‚Leerwurf‘ (*kaliyuga*)¹⁷ bedeutet. Ein vollständiger *yuga*-Zyklus dauert insgesamt 4,32 Millionen Jahre, die wie folgt unterteilt sind:

Texte und die Dharmaśāstras zurück (vgl. *Manusmṛti* 2.17–23). Damit wurde zunächst die Gangesebene als das Gebiet ausgewiesen, das für die Durchführung vedischer Opfer geeignet ist (markiert durch die Verbreitung der schwarzen Antilope). An dessen Grenzen beginnt die ‚Wildnis‘ im doppelten Sinn, d. h. als unkultivierte, unzugängliche Wald- oder Gebirgsregion und als Gebiet ohne vedische Opfer und soziale Regeln (*dharma*).

16 Siehe die Beiträge in Malinar 2007.

17 Das Wort ‚*kaliyuga*‘ ist somit nicht von der Göttin Kālī oder der Farbe ‚schwarz‘ (*kāla*) abgeleitet, obwohl es gelegentlich als ‚dunkles‘ Zeitalter beschrieben wird. Dieses Zeitalter wird in einigen Texten durch die Herrschaft des Dämonen Kali charakterisiert: *kaliyuga* bedeutet dann ‚Zeitalter des Dämonen Kali‘.

- (1) *kṛtayuga* (auch *satyayuga*): perfektes, nicht von Konflikten und Bedürfnissen getrübt Zeitalter; dauert 1,728 Millionen Jahre.
- (2) *tretāyuga*: erste Anzeichen des Verfalls, erste soziale Differenzierungen, Entstehen von Besitz; dauert 1,296 Millionen Jahre.
- (3) *dvāparayuga*: volle soziale Differenzierung, erste Kriege; dauert 864.000 Jahre.
- (4) *kaliyuga*: akute Bedrohung der sozio-kosmischen Ordnung, Klimaveränderungen, Zunahme von Verbrechen; das Ende der Welt steht bevor; dauert 432.000 Jahre.

Nach traditioneller Auffassung begann das *kaliyuga* nach der Mahābhārata-Schlacht bzw. mit dem Tod Kṛṣṇas im Jahre 3102 v. Chr. Dem letzten *yuga* sind die ausführlichsten Beschreibungen gewidmet, denn es herrscht nicht länger der *dharma*, Recht und Ordnung, sondern *adharma*, Chaos und Gewalt (v. Stietencron 1986, s. reader, 108–115). Der Weltuntergang steht bevor. Das zeigt sich sowohl in gesellschaftlichen Missständen, wie Überbevölkerung, schlechter Gesetzgebung, Zunahme der Kriminalität usw., als auch in Veränderungen in der Natur, wie z.B. Dürrekatastrophen, Überschwemmungen oder Missgeburten. Der mit der Abfolge der *yugas* verbundene Verfall des *dharma* wird auch anhand des Bildes von den ‚vier Beinen der Kuh‘ dargestellt. Die Kuh ist Sinnbild der von den Brahmanen gehüteten kosmischen Ordnung, die in jedem Zeitalter ein Bein verliert, so dass sie im letzten nur noch auf einem einzigen steht und damit der Kollaps droht. Das Ende des *yuga* wird durch das Erscheinen der letzten Inkarnation des Gottes Viṣṇu als Kalkin (s.o. III.2.1) signalisiert. Der Untergang wird schließlich durch eine verheerende Flut herbeigeführt, der zunächst eine langjährige Dürreperiode und das Erscheinen von ‚sieben Sonnen‘ vorausgeht. Nach einer ‚Zwischenperiode‘ wird die Welt wieder neu geschaffen. Die Orientierung an diesem Zeitkonzept bildet eine weitere Verbindungslinie zwischen den verschiedenen Traditionen. Ungeachtet der generellen Akzeptanz moderner Zeitrechnung meinen auch heute viele Hindus, im *kaliyuga* zu leben. Das ist im Prinzip nichts Neues, denn der größte Teil der Religionsgeschichte und der Geschichten und Mythen der religiösen Traditionen spielen sich im letzten Weltalter ab. Dieses Zeitalter ist zwar von den Gefahren und Nachteilen einer Krisenzeit geprägt, birgt aber auch zahlreiche religiöse Chancen, weil der

Verfall älterer Traditionen zur Offenbarung neuer religiöser Wege führt und damit z.T. einfachere Möglichkeiten eröffnet, die Erlösung zu erlangen. Deshalb finden sich vor allem in den *bhakti*-Traditionen auch Preisungen der Vorteile des *kaliyuga*.

8. Lebenskrisen und Unglück im Kontext sozio-kosmischer Beziehungen

Die älteren kosmologischen und kosmographischen Konzepte stehen zwar im modernen Bildungssystem nicht länger auf dem Lehrplan, sie bleiben jedoch durch den anhaltenden Einfluss der religiösen Literatur und die mit ihnen verbundenen religiösen Praktiken auch in der Gegenwart von großer Bedeutung. Das gilt nicht allein bei Ritualen und Festen, sondern auch in kritischen Lebenssituationen wie Unfall oder Krankheit. Die Vorstellung, dass der Lebensweg des Einzelnen in größere kosmologische Zusammenhänge eingebettet ist, prägt auch in der Gegenwart das religiöse Leben vieler Hindus. Demnach entwickelt sich das eigene Leben nicht in erster Linie nach Maßgabe individueller Entscheidungen und Freiheiten, sondern ist wesentlich von den sozialen Beziehungen (Familie, Kaste, Dorf) sowie von den Einflüssen und Kräften anderer Bewohner des Kosmos bestimmt, zu denen auch Götter, Geister, Tiere, Dämonen und Ahnen gehören. Die menschliche Existenz beinhaltet somit verschiedenste Formen des Kontakts mit anderen Bewohnern des Kosmos sowie mit unpersönlichen bzw. anonymen kosmischen Mächten wie etwa dem ‚Schicksal‘ (*daiva*, *bhaga*). Auch im populären Hinduismus wird gelegentlich die Lehre vom *karman*, wonach das gegenwärtige Leben ein Resultat vorheriger Leben ist, zur Erklärung von Unglück und Misserfolgen herangezogen. Das erfolgt vor allem dann, wenn die Ursache eines Unglücks nicht genau identifiziert werden kann. Dann erscheint die Vorstellung, dass es eben die Folge eines unsichtbar wirkenden *karman* ist, als eine Möglichkeit, das Unklärliche doch noch erklärbar zu machen. Da das genaue Wirken des *karman* in der Regel nicht recht durchschaubar ist und kaum ein Hindu genau weiß, wie und unter welchen Umständen sich der karmische Wirkmechanismus entfaltet, ähnelt der Verweis auf das *karman* dem auf das Schicksal. In beiden Fällen wird eine unpersönlich und unvor-